



A b e n d =

Z e i t u n g.

168.

S o n n a b e n d , d e n 15. J u l i 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hen.)

M a r i e.

Die Sonne ging unter. — Wohin richtet Marie den eiligen Schritt? Unter ihrem Schleier verbirgt sie einen Kranz frischer Blumen — aber auch ein verweintes Auge und ein schweres Herz. Nach dem Kirchhof nimmt sie den Weg. — So jung so schön, und sucht solch traurigen Ort auf? Das Leben bietet ihr doch der Freuden noch so viel — und sie wählt den Anblick des Todes? — Die Lebenden huldigen ihr — sie aber sehnt sich nach den Todten? —

Es erhebt sich ein neuer Grabeshügel auf dem ländlichen Kirchhof — kein prächtiges Denkmal schmückt ihn. Hier steht sie still, und zu dem einfachen Stein, welcher die Leichenstätte bezeichnet, richtet sie folgende Worte:

„Hier bin ich wieder bei Dir, mein einziger Freund. Ja! Du bist geeignet mein Freund zu seyn, denn Du trägst Wilhelms Namen und Grabchrift — die trage ich ja auch in meinem Herzen. Es ist wahr — du bist kalt und hart — aber die Menschen sind noch kälter als Du — und noch härter. Sie trugen meinen Wilhelm ins dunkle Grab — und wollen mir nicht vergönnen ihn zu beweinen.“ „Bist Du seine Braut?“ „Nein“ — „seine Schwester!“ „Nein!“ „seine Gattin?“ „Ach nein!“ „Ich wollte ich wäre seine Gattin — dann dürfte ich doch Thränen vergießen bis von der bittern Fluth meine Augen erblindeten, daß ich die Welt nicht mehr zu sehen brauchte; ich liebe sie ja doch nicht mehr — seit er

sie verließ. Ich wollte ich wäre seine Schwester! dann dürfte ich mich in tiefe Trauer hüllen und Niemand dürfte mich schelten. — Ich wünschte ich wäre seine Braut — dann würde ich nicht bis zum Abend warten um sein Grab zu besuchen. Der Kirchhof würde mein Paradies seyn — Tag und Nacht würde ich hier zubringen, und Niemand dürfte mich hinwegtreiben. — Nein, Wilhelm, ich war weder Deine Braut — noch Deine Schwester! — noch Deine Gattin! aber Du liebtest mich! — nicht wahr Du liebtest mich? — Obgleich Du mich verlassen — verlaß ich Dich doch nicht und komme täglich, Dein Grab mit Blumen zu schmücken; aber diese welken und eine Zeit wird kommen, wo ich sie nicht mehr erneuen kann. — Deshalb pflanze ich einen Rosenbaum auf Deinen Grabhügel — der wird wachsen. Grün ist die Farbe der Hoffnung; obgleich in mir alle Hoffnung verwelkt ist, so werden doch grüne Blätter bald meinem Baume entsprossen — Blumen werden knospen und ich werde denken, jede Rose sey ein Kuß von Dir. — Die Küsse des Lebenden mußte ich verweigern — die des Todten erwiedere ich mit heißer Sehnsucht.“

Und der Baum grünte und blühte und die Rosen verwelkten und die gefallen Blätter rauschten auf dem Boden, denn der Herbst war gekommen mit Sturm und Regen. Marie kam täglich zum Grabe des Geliebten — aber bleicher wurden ihre Wangen — gebeugter ihre Haltung, langsamer der Schritt, bis sie nicht mehr kam. Zwei Tage kam sie nicht — aber am dritten Tag, da sah man sie wieder auf dem Kirchhof, — weiße Rosen

im Haar und weiß das Gewand, und sie lag auf der Bahre. Die Jünglinge des Dorfes trugen sie; sie näherten sich Wilhelms Grab — sie gingen vorüber. — Aber einer der Träger fühlte sich gehalten — und er meinte, es sey Wilhelms Hand, die ihn hielt, damit er neben ihm einsenkte die Bürde, die er trug. — Es waren aber die Dornen des entblätterten Rosenbaums, die sein Gewand ergriffen hatten. Was vermag aber eine schwache Pflanze gegen menschlichen Willen — gegen menschliches Vorurtheil? — Vorüber eilten sie — Marie war ja weder seine Braut noch seine Schwester — noch seine Gattin — und weit entfernt von Wilhelms Grabeshügel ruht die treue Marie — selbst im Tod getrennt von ihm — den sie liebte!

Amalie Winter.

Still - Leben.

(Fortsetzung.)

Die Gräfin unterbrach mich hier. „Kennen Sie“ fragte sie mich mit wehmüthiger Stimme, „die ganze Gewalt dieses schmerzlichen Gefühles tiefen Lebensüberdrusses, wie gewisse Situationen dasselbe wohl zu erzeugen vermögend sind? Kennen Sie es aus eigener Erfahrung? Ich möchte Ihnen fast die Geschichte eines Freundes erzählen, welcher durch Selbstmord geendet hat, und bei dem der Vorsatz der Vernichtung bloß aus der gewissen Ueberzeugung entsprang, somit die Bürde des Daseyns überhaupt und Ein für alle Mal von sich zu werfen. Aus den Unterredungen mit diesem — sie seufzte tief auf — vielleicht zu sehr verehrten Freunde hab' ich einen Theil der Ansichten abstrahirt, wodurch meine nachherige Trennung vom Grafen herbeigeführt worden ist. Gott weiß, was ich bei dem einen und dem andern Vorfalle in meinem Innersten gelitten habe, wiewohl man mich äußerlich nur für eine zu lebensfrohe Frau nahm, und die Schuld meines Verhältnisses darauf schob. Ich habe Ihnen dies Alles früher nicht offenbaren mögen, und ich bekenne Ihnen auch, daß sich das Geständniß schwer genug von meinem Herzen losreißt. Gerade für so heftige, reizbare, leicht-bewegliche und scheinbar lebensfrohere Gemüther als das meinige, sind aber schmerzliche Erfahrungen viel empörender. Für das daraus entspringende Leiden giebt es schlechterdings keinen allgemeinen Maßstab, und die Heftigkeit des Verlangens von einer solchen Marter erlöst zu werden, kann sich allwohls bis zur Verirrung des Wunsches steigern, die forthin unerträglich scheinende Bürde des Daseyns lieber ganz und gar von sich zu werfen. Ein Folge - Leben mit voller

Erinnerung an die erduldete Qual erschien mir daher auch immer fürchterlich, und meine Differenzen mit dem Grafen haben ihren heftigen und unverföhnlichen Charakter größtentheils meiner Erbitterung gegen diesen Einzelpunkt zu verdanken, da wir uns über die Hauptsache doch wohl verständigt hätten. Mag man doch oft von einem ganzen Gemälde Nichts wissen, wenn man gegen einzelne Parteen desselben eingenommen ist!“

— „Aber, gnädigste Frau!“ versetzte ich ihr, „ich theile diese Ansicht sogar mit Ihnen, gleichwie schon das Alterthum von der Nothwendigkeit durchdrungen gewesen ist, seinem Elysium, d. h. doch wohl nur überhaupt einem, näher an das Ideale streifenden Zustande, einen durstigen Trunk aus dem Lethe-Pokal vorangehen zu lassen. Gewiß wird von der Gedächtnistafel unseres Geistes schon durch den bloßen Hinaustritt aus der körperlichen Umhüllung, durch das Aufgeben des Gebrauches so lange angewöhnter sinnlicher Instrumente u. s. w. u. s. w. sehr Vieles verlöscht, was sich vorzugsweise für jene Beziehungen eignete. Das Historische der Eindrücke verschwindet; der Eindruck selbst, insofern er unser Ich hat organisiren helfen, bleibt.“

— „Wie versteh' ich das genauer?“ unterbrach mich die Gräfin, welche mir sehr aufmerksam zugehört hatte, eifrig. „Mich durchblüht nun eine Ahnung von Dem, was Sie wahrscheinlich sagen wollen.“

— „Erlauben Sie mir zu einem Gleichnisse meine Zuflucht zu nehmen, gnädigste Frau. Die auf Erden erworbene Fertigkeit eine bestimmte Sprache, etwa die Französische, Englische u. s. w. zu reden, wird freilich mit der darauf eingeübten, bestimmten Zunge zerfallen: aber die zugleich erlangte allgem eine Befähigung für Sprach-Erlernung, für grammatische Form u. s. w. wird als Substrat jener speciellen Fertigkeiten nothwendig zurück bleiben*). Oder, um ein andres Beispiel zu wählen (Du erinnerst Dich, liebste Emilie, aus meinem früheren Schreiben, warum ich gerade diesem Beispiele den Vorzug gab), das erworbene Talent schöner Stickerfertigkeit wird zu einer bestimmten Ausbildung bestimmte Instrumente erheischen, indeß die damit verbundene höhere Gewalt der Erdenkung eines schönen Dessins in das Folgeleben übergeht. Bin ich Ihnen deutlich?“

„Vollkommen!“ erwiderte die Gräfin mit Freudeblitzenden Augen. „Ich begreife, daß ein Theil der im irdischen Leben erworbenen Ausbildung ein rein geistiges Eigenthum seyn kann, indeß sich ein anderer Theil auf

*) Wir empfehlen aufmerksamen Lesern die Verfolgung dieser merkwürdigen Schlußstelle.
Die Redaction.

die Verbindung zwischen Geist und Leib bezieht. Nehmen wir das Beispiel des Tanzes. Die Fähigkeit der Erfindung und Anordnung eines schönen Ballets kann als ein rein geistiges Talent gedacht werden; zur Ausführung gehören zugleich Füße, welche durch den Geist in Bewegung gesetzt werden. Gefällt Ihnen das Beispiel nicht? Nun so wählen wir die Musik, wo ich zwischen der Composition und der Execution den nämlichen Unterschied entdeckte. Mozart hat die Hand, welche seinen Melodien Ausdruck verlieh, der Erde zurücklassen müssen; aber die Kunst der Melodie kann mit ihm einem schöneren Stern zugeeilt seyn.“ Die vortreffliche Frau sah mich lächelnd an. „Heißt das in Ihrem Sinne sprechen? Nun aber auch genug für heute; in diesen Andeutungen liegt Stoff zum Nachdenken, für mehr als eine Nacht. Und sehen Sie wie hoch der Mond bereits steht; Mitternacht funkelt heran.“ — Sie schellte nach ihrer Kammerfrau, reichte mir ihre schöne Hand zum Kusse, und wünschte mir einen süßen „Jupiterstraum.“

Den hab' ich nun zwar nicht geträumt, meine theuerste Freundin; wohl aber einen andern, nicht weniger süßen: ich sah die Gräfin mit dem Grafen wieder vereint, und dieser Traum wird eine Realität werden. Die Gräfin trug mir am andern Tage, wo ich sie unzähliger Neujahrs-Gratulanten wegen, leider nur auf Augenblicke allein sehen konnte, so viel innige, herzliche Grüße an ihren Gemahl auf, daß ich am vollkommenen Gelingen meiner Mission gar nicht mehr zweifeln darf. Sobald die Straße nach H...dorf, auf welcher der Schnee jetzt Haus hoch liegt, nur einigermaßen wieder fahrbar ist, eil' ich zum Grafen. Dann weitere Nachricht, meine theure, innig geliebte Emilie!

(Fortsetzung folgt.)

Der blinde Knabe.

Ah, helft dem armen, blinden Knaben,
Wie kummervoll schleicht er dahin,
Erfreuet ihn durch milde Gaben,
Und lehrt in Lust der Trauer Sinn!

Ihm glänzte früh ein gold'ner Morgen,
Sein Daseyn schwamm in Rosenschein,
Vor jedem dunklen Gram geborgen,
War süßverklärte Wonne sein!

Im weichen Mutterschooße schwanden
Die Tage, reich an Seligkeit,
Und junge Freudengötter banden
Mit Blüten des Verklärten Zeit!

Wie zephyrleicht entfloß das Leben,
Nur Frohsinn hob die junge Brust,
Von zarter Liebe Glück umgeben,
War er des Himmels sich bewußt!

Da wob der Krankheit wildes Wüthen
Um seinen Blick die Finsterniß,
Verwelkt zerstäuben alle Blüten,
Die schreckensvoll der Sturm zerriß!

Und trostlos starrt er in die Dede,
Starrt in die schwarze Nacht hinaus,
Von seiner Wange schwand die Röthe,
Die Freude ward zum bangen Graus!

Und als der Mutter zartes Leben
Des Kindes banger Gram zerriß,
Da ward ein hoffnungsloses Streben
In der verarmten Brust gewiß!

Und seufzend blickt er zu den Sternen
Ins mildverklärte Vaterland,
Ach, dorthin in des Glaubens Fernen
Ward all' sein Leben hingebannt!

So helfet doch dem armen Knaben,
Wie grambeladen schleicht er hin,
Eröffnet eure milden Gaben
Und heitert seinen trüben Sinn!

Karl Grumbach.

Kurzes von Püttmann.

Viele haben eine unendliche Sehnsucht nach Ruhm und Ehre, ohne sich einen wesentlichen Begriff von diesen Gütern des Lebens zu bilden. Sie leben in Dunkelheit, aber stolz und tugendhaft in der festen Hoffnung zukünftiger Ehre. Blinde Menschen, aber achtungswerth gleich allen Ehrgeizigen. —

Andre tauchen ins Meer des Vergnügens, sie hören und sehen nicht, sie fühlen nur, wie die Wellen der Wollust sie umgaukeln und betäuben mit ihrem Gemurmel. Steigen sie empor aus dem Meere, so schauern sie. — Noch Andre erkennen den leeren Begriff des Ruhms, die Gemeinheit des Vergnügens, die Dede der Gegenwart, und das Dunkel der Zukunft. Das sind die Sehenden und Wissenden und Leidenschaftlosen; aber arme Menschen sind es. —

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Pesth.

(Fortsetzung.)

Eine burleske Augenweide gewähren die Zeitungstische zur Zeit der Ankunft neuer Zeitungen. Jeder Tisch ist vier- bis fänffach von Neugierigen umlagert; es ist die eigentliche Marterstunde der Marqueurs. Der Eine syllabirt die „Allgemeine,“ während ein Anderer sich im Declamiren eines ungarischen Gedichtes im „Kajzobatok“ übt; ein Dritter, unkundig der französischen Sprache, geht den bereitwilligen Cassir flehentlich an, ihm seinen Dictionnaire de Poche aus der Schublade zu holen, um mit Mühe sich durch das „Journal de Frankfort“ durchwinden zu können, — ein Vierter umarmt das „Echo di Milano“, weil ihm der Name „Barbara“, eine ehemalige Amasia, aus der Fremdenliste entgegenleuchtet, indess ein Fünfter die gezogene Serie und seinen Haupt- oder Nebentreffer in der Wiener Hofzeitung zu erspähen gedenkt; ein Sechster müht sich fruchtlos ab mit der Lösung einer Charade in den „Feierstunden“, ein Siebenter bewundert das neue Format und die umsichtvolle Leitung, welche die vereinigte Pesther und Ofener Zeitung unter der tüchtigen Redaction des geistreichen Herrn W. Irnitsch erhalten, ein Achter memorirt den „Beobachter“, ein Neunter scheint die „Abend-Zeitung“ für den ganzen Tag behalten zu wollen und delectirt sich an ihrem würdevollen Ton und an ihrer reichhaltigen Tendenz; ein Zehnter ärgert sich über die „Frankfurter Oberpostamtszeitung“, welche vor unsern Augen geschehene Thatfachen oft furchtbar entstellt, — ein Elfster copirt ganze Quartseiten, bis spät in die Nacht hinein, aus dem „Morgenblatte“; ein Zwölfter wird von der jüngsten humoristischen Vorlesung Saphir's so hingerissen, daß er die ganze erste Abtheilung aus dem „Humoristen“ herausreißt, — ein Dreizehnter bebrillter Mufensohn macht auf die Coulissen-Anekdoten aus Pesth in Alvenslebens „Schronik“ große Glossen, bemerkend, wie es denn möglich sey, daß ein so celebrirter, altadeliger, wackerer Literat seines Blattes Spalten solchem Scandal und solchen indignirenden, lügenhaften Ausfällen auf Notabilitäten öffne; endlich balgen sich — ganze Gruppen lobhungriger Artisten um die „Theater Zeitung“ und um den „Spiegel“, die eigentlichen Organe der Pesther und Ofener Tagesereignisse; der marchand de mode und maitre de plaisir hascht nach den wunderschönen Modenbildern und andern Bilderbeigaben, bewundert die Eleganz des Kupferstichs, indess drei Duzend Augen auf einen mit „Pesth“ überschriebenen Artikel geheftet, einen reichen Beitrag zu Savaters Physiognomie abgeben; — aus dem Einen blüht Freude, aus einem Zweiten Reid, aus einem Dritten Hohn und Ironie, und endlich aus einem Vierten zermalmende Verachtung. — Die „Wiener Theater-Zeitung“ und der „Humorist“ haben hier, wie in keiner Provinzialstadt der Monarchie Eroberungen gemacht; sie fehlen fast in keinem vornehmen Hause. Eine noch weit größere Ausdehnung wußte der tüchtige, geistreiche Redacteur des „Spiegels“ und der „Handlungszeitung von und für Ungarn“, Herr S. Rosenthal seinen Blättern zu geben. Dieser thätige und renommirte Journalist erfreut sich der freundschaftlichsten Gewogenheit unseres hochgefeierten, vaterländischen Dichters der „Perlen der

Vorzeit“ Sr. Excellenz des Patriarchen Parker, Erzbischofs zu Erlau. Ich bin es der Würde dieser auf Talent und Bescheidenheit basirten freundlichen Gewogenheit eines europäisch berühmten Mannes, und Wohlwärters seiner großherzigen Landesgenossen schuldig, hier gegen das neuerdings erschienene Werk von Seidlitz „Oesterreichs Poesie und seine Poeten“, worin der geschätzte, allgemein geachtete Redacteur des „Spiegels“, Rosenthal auf eine empörende Weise angegriffen wird, mich zu erklären.

Hätte der Verfasser desselben auch nur eine entfernte Ahnung von dem raschen Aufschwung magyarischer Civilisation, hätte er Zutritt zu unsern Cassino-Assemblees, zu den öffentlichen Unterhaltungen der vornehmen Welt gefunden, er würde nimmer Lust zu solchen Aeußerungen bekommen haben. Der Magyar prunkt nie, weder mit seiner Biederkeit noch mit seinem Geiste — und die Zeit ist nicht fern, wo Deutschland so viele still auferzogene und genährte magyarische Geistespflanzen anstaunen wird, — und warum den segensreichen Waizen mit so manchem Unkraut verwechseln? Wahr ist es, daß es hier, wie allenthalben, viele der Unberufenen giebt, die einen nicht allzugünstigen Schein auf magyarische Intelligenz werfen — man komme aber und vertraue sich mit den neuesten Erzeugnissen der magyarischen Literatur, man belausche unsere gebildeten Zirkel, man vernehme daselbst in fünf bis sechs lebenden Sprachen ein kernig's Urtheil über Kunst und Wissen, und man wird die Ueberzeugung erlangen, daß Ungarn einen hohen Standpunkt in Europa's neuester Culturgeschichte einnimmt. Woher diese entstandenen Riesenwerke der Kunst und Industrie, woher die Liebe, ja, der Enthusiasmus für Alles, was das Ausland Großartiges erzeugt, woher der florirende Buchhandel in Ungarn's Hauptstädten, woher endlich der rege Sinn für fremde literarische Produkte, wenn nicht reicher Fond von Spiritualität im Charakter des biedern Magyaren begründet wäre? Man betrachte einmal genau das öffentliche Leben in unseren Nachbarstädten, und man wird in manchem Stadtwinkel sich nicht nach dem Louvre zurück wünschen.

Rehren wir einmal, meine freundlichen Leser, in Bartl's luxuriöses Hôtel zurück, ruhen wir bei einem Glase Limonade in den dieses elegante Gasthaus umgebenden künstlichen Hesperiden aus; richten wir unsere Forgnetten rechts und links nach der Dorothea- und Waiznerstraße, beobachten wir die von einem der imposantesten Volks-Schauspiele in Prachtcarossen zurückkehrenden Ausländer, erholen wir uns von den Fatiguen des Wettrennens, und beobachten die in ihre Logis einkehrenden stattlichen Ritter, belauschen wir die Garçons zum Hôtel garnie „Reichspalatin“ und „Jägerhorn“, wie galant sie die Neugierde der schönen Engländerin, Französin und Italienerin in jeglicher Landesprache zu befriedigen wissen — amüsiren wir uns ein Viertel-Stündchen in Bartl's Speisesalon bei dem classischen Quartette der seelenvollen Geschwister Goly, und wenn es Einem von Euch noch einfallen kann, daß wir in dem als uncivilisirt verschrieenen Magyarenlande uns befinden, so will ich augenblicks, entweder die Partie des pöbelich heiser gewordenen Arthur im zweiten Debut der gefeierten Heinesfetter, als Straniera übernehmen, oder den kleinen Affen-Rappo mit der ungeheuern, bis über die Sofiten reichenden Leiter auf der Nase balanciren. — —

(Fortsetzung folgt.)